

Überlebende des Holocaust besuchen Koblenz

Zeitzeugen Trotz des Nazi-Terrors, den er hier erlebte: Werner Appel liebt seine Heimatstadt

Von unserer Mitarbeiterin Annette Hoppen

■ **Koblenz.** Erst haben sie ihn verprügelt, den kleinen Jungen schwarz und blau gehauen, noch am Boden liegend, auf ihn eingetreten und zum Schluss über seinen geschundenen Körper uriniert: Die Hitlerjugend kannte kein Erbarmen, wenn sie Werner Appel in der Koblenzer Altstadt auflauerte und regelmäßig verprügelte. Die gleichen Jungen, mit denen Werner Appel vier Jahre lang in der Schule gelernt hatte, fielen nun wie Bestien über ihn her. Mit zehn Jahren durfte Appel nicht mehr zur Schule gehen. Kurz zuvor hatten SA-Schergen seinen Vater so schwer misshandelt, dass dieser an seinen schweren Verletzungen starb. Das war 1936.

Die kleine Pension, die die Familie in der Kastorstraße geführt hat, wurde von den Nazis beschlagnahmt, in der Görresstraße wurden die Appels in eine erbärmliche Notunterkunft gepfercht. Fortan musste der kleine jüdische Junge das Geld für sich, seine Mutter und die beiden jüngeren Schwestern Ruth und Marlene verdienen. 500 Gläser polierte er manchmal an einem Abend, wenn er das Glück hatte, auf der Köln-Düsseldorfer „Vaterland“ als Tellerwäscher anheuern zu können – bis auch die KD-Flotte keine Juden mehr beschäftigen durfte.

Heute ist Appel 86 Jahre alt – und der kleine jüdische Junge von damals kommt regelmäßig gern nach Koblenz zurück. Auf dem jü-



Vier jüdische Überlebende des Nazi-Terrors besuchen in dieser Woche ihre Heimatstadt Koblenz. Auf dem jüdischen Friedhof hinter der Synagoge begrüßte Elmar Ries von der christlich-jüdischen Gesellschaft für Brüderlichkeit die Gruppe sowie viele jüdische Gemeindemitglieder.

Foto: Annette Hoppen

dischen Friedhof seiner Heimatstadt möchte er einmal begraben werden. „Nicht die Stadt war schlecht, nicht das Land war schlecht, sondern einzelne Individuen und das Regime“, sagt Appel. Der alte Mann, der nach dem Krieg zunächst nach Israel ging und dann 40 Jahre in Berlin lebte, hegt keinen Groll gegen die Stadt, in der ihm Kindheit und Vater geraubt wurden. Einmal im Jahr lädt die christlich-jüdische Gesellschaft

für Brüderlichkeit Koblenzer Überlebende des Holocaust zu einer einwöchigen „Heimreise“ ein. Appel hat die Einladung auch in diesem Jahr gern angenommen. Denn mit Koblenz verbindet er auch die Erfahrung, dass nicht alle Deutschen dem Rassenwahn und Judenhass der Nationalsozialisten verfallen waren. Dass er, seine Mutter und die beiden jüngeren Schwestern den Nazi-Terror überlebt haben, berichtet Appel, hat er

Theo Ehrhardt zu verdanken. Der Schausteller, der zugleich noch einen kleinen Fuhrwerkbetrieb unterhielt, nahm Appel mit auf seine Kirmesreisen entlang der Mosel, versteckte den jüdischen Jungen im Motorenkasten des Kettenkarussells, wenn die Gestapo auftauchte. Werner Appels Mutter und den beiden kleinen Schwestern gewährte Ehrhardt zunächst Unterschlupf in einer Gartenlaube am Laacher See, später vermittelte

Ehrhardt ein Versteck bei einer Winzerfamilie im Moselort Oberfell. Nur so blieb ihnen die Deportation erspart.

Dennoch: Den Schrecken und die ständige Angst vor Entdeckung im Nacken hat Werner Appel bis heute nicht vergessen. Er geht damit um, in dem er aufklären, warnen, als Zeitzeuge berichten will. „Ich besuche regelmäßig auch Schulen und erzähle dort von meinem Leben“, erklärt Appel. Seine Mahnung an die jungen Leute: „Hütet die Demokratie. Tretet für die Demokratie ein! Sie ist vielleicht auch kein optimales politisches System, aber wir haben kein besseres.“

Zugleich ist der 86-Jährige aber auch ein Beispiel dafür, dass die widrigsten Startbedingungen in ein Leben doch noch in eine gute Zukunft führen können: Als er mit seiner ersten Frau, die er in Israel kennengelernt hat, nach Deutschland zurückkam, hatte Appel außer einen vierjährigen Volksschulzeit nichts vorzuweisen, heuerte auf dem Friedhof als Leichenträger an. Später wurde er Verwalter des Friedhofs und einige Jahre darauf Verwaltungsdirektor eines jüdischen Seniorenheims in Berlin. Heute lebt er in Frankfurt.

Rückkehr an den Schreckensort der Kindheit wirkt bei vielen Heimreisenden befreiend

Seit 1985 lädt die christlich-jüdische Gesellschaft für Brüderlichkeit Koblenz Überlebende des Holocaust aus der Rhein-Mosel-Stadt alljährlich zu einer einwöchigen „Heimreise“ ein. „Wir betrachten dies als eine kleine Wiedergutmachung für das, was diesen Menschen angetan wurde“, sagt Elmar Ries, Mitglied im Vorstand der Gesellschaft – und ergänzt: „Wir möchten den Menschen zeigen, dass sich diese Stadt gewandelt und verändert hat. Dass hier Fremdenhass keinen Platz

mehr hat.“ Für viele der Überlebenden, die in den Anfangsjahren der „Heimreise“ oft im hohen Alter erstmals zurück an den Ort ihrer Kindheit kamen, den sie bis dato in schrecklicher und grausamer Erinnerung hatten, war der Besuch in Koblenz wichtig, um ein Stück weit den inneren Frieden zu finden. So berichtet Ries vom Schicksal Maria Sailers, die im vergangenen Jahr verstorben ist, in den Jahren zuvor aber mehrmals in Koblenz war. Bis die alte Dame fast 75-

jährig Mitte der 1980er-Jahre erstmals nach dem Holocaust zurück nach Koblenz kam, sei sie jede Nacht von Alpträumen heimgesucht worden, habe quasi keine Nacht richtig schlafen können. „Nach dem Besuch in Koblenz, so hat sie uns später erzählt, habe sie das erste Mal eine Nacht ohne solche Alpträume verbracht“, weiß Ries. Je ferner in der Geschichte Nazi-Terror und Holocaust rücken, desto weniger Zeitzeugen gibt es allerdings. Etwa ein Dutzend

jüdische Überlebende, die in Koblenz geboren wurden oder hier aufgewachsen sind, leben noch über den Globus verteilt. Allesamt sind sie mittlerweile weit über 80 Jahre. Manche schaffen es aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr, nach Deutschland zu reisen. Die Tradition der „Heimreise“ will die Gesellschaft aber nicht abebben lassen. „Wir haben auch Kontakt zu den Angehörigen, zu Kindern und Enkeln. Diese Verbindungen werden wir weiter auf-

rechterhalten“, sagt Hans-Peter Kreutz, ebenfalls Mitglied der christlich-jüdischen Gesellschaft für Brüderlichkeit. Bei der zurzeit laufenden Woche der „Heimreise“ besuchen vier jüdische Holocaust-Überlebende aus Koblenz ihre Heimatstadt. Neben Werner Appel sind auch seine beiden Schwestern Ruth und Marlene in die Rhein-Mosel-Stadt gekommen. Außerdem ist Lea Sassoon aus Tel Aviv angereist, deren Familie ehemals aus Vallendar stammte. *hoa*